

Feuilleton

Zweiter Schatten von links

Wer nicht mitleidet, ist kein Mensch: Über ein Bild des israelischen Magnum-Fotografen Micha Bar-Am

Man muss nichts darüber wissen, was man auf einem Foto sieht, um davon ergriffen zu sein – nichts über die Menschen darauf, die Landschaft, die Stadt, das Verbrechen, das Glück. So wie bei diesem Bild, das Micha Bar-Am irgendwann, irgendwo einmal gemacht hat.

In einem Graben liegen gefesselte Soldaten, einige von ihnen mit nach vorne gekrümmten, verdrehten, fallenden Oberkörpern. Vielleicht haben sie Schmerzen, vielleicht finden sie es demütigend, so hilflos wie Schafe vor der Schur dazuliegen, und am schlimmsten sind diese großen, weißen, zerfransten Tücher, mit denen ihre Augen verbunden sind. Kann man sich als

Mensch in einer aussichtsloseren Lage befinden, kann man entrechteter, verlorener sein?

Am Rande des Grabens zeichnen sich die Schatten anderer Soldaten ab, die nicht gefesselt sind, die frei sind, die von oben nach unten auf ihre Gefangenen heruntersehen. So gerade, entspannt, aber auch unnötig sorglos, wie die Umriss ihrer Köpfe und Oberkörper wirken, scheint ihre ganze seelische Verfassung zu sein. Wir, scheinen sie zu denken, haben gewonnen. Wir können mit euch machen, was wir wollen, und wir wissen zwar noch nicht was, aber das ist uns im Augenblick des Triumphs vollkommen egal. Auch sie sind Verlorene, aber sie ahnen es noch nicht.

Wer dieses Foto anschaut und sich nicht mit den Gefesselten identifiziert, ist kein Mensch. Sogar der größte Sadist und Verbrecher würde es tun, denn die Gefesselten sind das Abbild unserer selbst. So sehen wir uns alle, wenn wir für eine Sekunde nicht von unserem Alltag terrorisiert und abgelenkt werden und uns die großen Warum- und Wie-lange-noch-Fragen stellen. Alles ist umsonst, lautet jedes Mal die Antwort, und es gibt keine Chance, die Fesseln der existentiellen Sinnlosigkeit zu durchschneiden, sogar wenn man es versucht.

Micha Bar-Am hat dieses Foto im Oktober 1973 auf der ägyptischen Seite des Suezkanals ge-

macht, am Ende des Jom-Kippur-Kriegs, als die ersten Erfolge der Ägypter und Syrer nur noch wie ein Zufall wirkten. Gerade hatte Ariel Scharon mit ein paar Panzern die Reihen der 3. Armee wie Papier mit einer Schere durchgeschnitten, und hier lagen sie nun, die unfähigen, hilflosen, gefangenen Araber, den Israelis auf fast lächerliche Art unterlegen, wie bei jedem anderen arabisch-israelischen Konflikt davor. Danach auch?

Wer dieses Bild damals sah, ahnte wahrscheinlich nicht, dass es in die Zukunft zeigte, in der sich die ewigen Siege der Israelis immer häufiger in moralische Niederlagen verwandeln und die besieigten



„Ägyptische Kriegsgefangene“, Oktober 1973 Foto Micha Bar Am / Magnum / Agentur Focus

Araber immer besiegt, aber auch trauriger, gedemütigter, wütender, brutaler werden würden, in eine Zukunft, die so herzergreifend schrecklich werden sollte, wie es

das brutale Menschenstillleben auf dieser Fotografie bereits war.

Ist es wichtig, das alles zu wissen? Wird vor diesem historischen Hintergrund Bar-Ams Kriegsbild

noch besser, wahrer, kühner? Wahrscheinlich nicht. Aber wenn man erfährt, dass der zweite Schatten von links Micha Bar-Am selbst ist mit seiner Kamera, läuft es einem schon sehr kalt über den Rücken – und man vergisst das Foto nie mehr.

Hier ist er also, der ehrgeizige Künstler und erleichterte Sieger, der als Fotograf auf der Seite der Menschen steht und als Israeli auf der Seite derer, die es sich nicht erlauben können, in einem fast hundert Jahre dauernden Krieg auch nur ein einziges Mal zu verlieren – und er drückt in diesem hässlichen Moment gierig auf den Auslöser. Was denkt er dabei? Dass das Leben sowieso sinnlos ist? Wahrscheinlich schon. Hoffentlich nicht. **MAXIM BILLER**

Der Text stammt aus dem Katalog zur Ausstellung „Inside Micha Bar-Am's Israel“, die noch bis zum 21. Mai im Berliner Willy-Brandt-Haus zu sehen ist.